

„Ich stamme aus einer Stadt. Schau nicht so, du weißt schon, dass es in Rivna nicht nur Dörfer gibt. Nicht nur Krieger und Bauern bei den ungebildeten Völkern, hm? – Meine Sippe ist schon seit Generationen im Handel und ... nicht so reich wie du, aber für Rivnas Verständnis unanständig wohlhabend.“

Mehrere erstaunte Fragen drängten aus ihr, sie entschied sich für: „Unanständig?“

„Rivna hat darin andere Vorstellungen als Gohri. Die Dinge sind begrenzt. Wenn ich viel habe, haben andere wenig. Wenn ich zu viel habe, haben andere nicht alles, was sie brauchen.“

„Und was soll dann richtig sein?“

„Genügsamkeit. Genug haben, mit anderen teilen. Sich selbst pflegen und das Miteinander, nicht die eigene Erhöhung.“ Sein Blick erforschte sie ein weiteres Mal, aber in ihrer Verwirrung zog sie es vor, eine unbeteiligte Miene aufzusetzen.

Andsem fuhr fort: „Meine Herkunftsfamilie war im Bekenntnis dessen besser als in der Umsetzung. Es ging oft um Geld, darum, es zu mehren. Ich habe recht früh eine Begabung für Sprachen gezeigt, und so wurde ich dementsprechend ausgebildet. Bei einem Handelszug ist eine Kutschenachse gebrochen, Ephtar hat sie wiederhergestellt. So haben wir uns kennengelernt. Meine Sippe war nicht begeistert, dass ich zu ihr gezogen bin. Aber es tat mir gut, nach den Werten zu leben, die ich als richtig erkenne, und sie nicht wie früher nur zu behaupten, aber das Gegenteil zu leben. Es tat mir gut und blieb richtig. Das Dorf war damals ... nicht eben arm, aber für manche waren die Winter wirklich hart. Kurz nach meinem Einzug wurde Ephtar Schultin und hat erreicht, dass alle Häuser, die verzichten können, den anderen abgeben, was diese brauchen. Vor einem erwartbar strengem Winter hat sie sogar die Stammesführung überzeugt, so dass auch Dörfer einander helfen, die nicht nah miteinander verwandt sind. Mit meinen Reisen kam mehr Geld in unser Dorf.“ Andsem seufzte leise, „es fehlt ihnen seit fast sechs Jahren“, und sank in Schweigen.

„Ich ... kenne solche Gedanken bei mir nicht“, gab Sebar nach einer Weile zu. „Aber es fühlt sich falsch an. Eure Trennung. Was du erlebt hast. Schicksal hin oder her: Es fühlt sich falsch an.“ Beide schwiegen, bis sie leise ergänzte: „Aber du fühlst dich nicht falsch an.“

„Ja.“ Andsem lächelte matt, wieder schwiegen sie für eine Weile.

„Warum hast du mir das alles nicht vorher gesagt?“, fragte sie dann.

„Das konnte ich nicht. Nicht in Gohri. Du hättest danach fragen müssen.“

„Warum?“

Er überlegte seine Antwort lange, und Sebar war erstaunt, dass er zu ihrer Heimatsprache wechselte, damit sie ihn leichter verstand: „Es war ein wenig so, als hätte es dich zweimal gegeben. Es gab die freundliche, starke und liebevolle Mensch,...“ Trotz ihres Schmerzes, aus dem das Gefühl von Schuld herausragte, spürte Sebar sich verlegen werden. „...die Frau, die Geliebte, das Glück, das du für mich bedeutest. Meine Rettung in dieser furchtbaren Stadt. Ich habe versucht, nur das zu sehen, von Mensch zu Mensch, wie ich es aus Rivna kenne. Das war gut und fühlte sich gut an. Tut es immer noch. Aber es gab auch immer die Bedrohung durch Ränge, rechtlich gehörte ich dir. Du hättest mit mir tun können, was du wolltest, ich wäre deiner Willkür ausgeliefert gewesen. Ich bin nie davon ausgegangen, dass du mir Arges antun würdest, nicht nach den ersten Tagen, nachdem ich dich besser kannte. Ich war mir ziemlich sicher, dir vertrauen zu können, und wollte daran glauben. Aber ich konnte nie völlig sicher sein, weil das Leben in Gohri für Versklavte so ist. Die Gefahr war immer da und eine leise Angst. Wie ein Hauch Gift im Nacken.“

Sebar war so entsetzt, dass sie schwieg.

„Es war wie ein Leben in zwei Welten. Ich musste es trennen. Du hast mich gerettet und aus dem Steinbruch geholt. Du hast mir die Möglichkeit gegeben, irgendwann nach Hause zu kommen. Wir sind geeint, und das ist richtig und tut mir so gut! Aber du bist auch diejenige gewesen, die mich mehr als ein Jahr lang in Gohri festgehalten hat. Du hättest mich einfach freilassen können. Vielleicht hätten wir eine Lösung finden können, ohne einander zu verlieren. Vielleicht hätten wir damit leben müssen, dass wir einander verlieren. Ich habe verstanden, dass du das nicht denken konntest. Aber manchmal hat es sehr wehgetan. Dass du meine Geliebte und meine Gebietin warst. Ich musste versuchen, das Zweite

zu vergessen, so weit es möglich war, ohne in Gefahr zu geraten. Ich habe mir selbst immer wieder gesagt, es seien Gohris Regeln. Aber es war ein verrückter Tanz in meinem Kopf, und kein guter.“

Sie schwieg, erneut gegen Tränen ringend.

Andsems hob die Brauen. „Du hast gesagt, du wolltest meine Ehrlichkeit“, erinnerte er sie.

„Ja. Auch jetzt“, bestätigte sie und bemerkte, dass es ihr die verlorene Sicherheit zurückgab, in Gohri zu reden.

Sein Blick war zweifelnd.

Sie hob auffordernd das Kinn. „Weiter.“

Er atmete tief. „Es gab vieles, das ich dir nicht hätte sagen können, weil ich nicht hätte sicher sein können, dass es mir nicht gefährlich wird. Was ich am Leben in Gohri schrecklich finde, was ich trotz allen Honigs furchtbar finde. Oder vielleicht auch deswegen.“

„Was denn?“

„Vieles. Die Arena. Dass ihr, auch du und Wona, Vergnügen darin findet, andere kämpfen zu sehen. Es sind keine Scheinkämpfe, und ja, nur selten stirbt eines in der Arena. Aber die Kämpfer tun es nicht freiwillig, sie werden verletzt, teilweise schwer. Sie können jederzeit sterben und haben nur drei Entkommen: den Tod, den Freikauf und Freilasse nach vielen Siegen oder starker Verletzung. Das ist entsetzlich! Und ihr erhebt keine Einwände dagegen, dass sie für euch dazu gezwungen werden, und findet Erheiterung darin, ihnen beim Kämpfen zuzusehen! Ihr übt damit ein, kein Mitgefühl zu haben, sondern in anderen eine Ware zu sehen! Für die Arbeit oder zu eurem Vergnügen!“ Mühsam atmete Andsem sich wieder zur Ruhe.

„Du weißt schon, dass Kampfversklavte sehr teuer sind und dass deswegen darauf geachtet wird, dass ihnen wenig zustößt?“

„Ja. Aber das ändert nichts an dem, was ich daran schrecklich finde. Ihr teilt Menschen in euresgleichen und in andere auf, und die anderen sind wenig wert. Ich weiß, dass du es viel weniger tust als die meisten Gohri, aber auch zwischen uns beiden hat das bestanden. Ich hätte dir all das niemals so sagen können, wie ich es jetzt kann, jetzt, da Gohris Ränge uns nicht mehr bestimmen. Wir hätten auch niemals streiten können, weil das vorausgesetzt hätte, dass ein Streit für mich nicht mit Strafe hätte enden können. Du hattest Macht über mich, und auch, wenn du sie nie klar verwendet hast, hat sie mein Handeln und Denken beeinflusst.“

„Das heißt, du warst doch nicht so ehrlich zu mir, wie ich dachte.“

„Ich war ehrlich in dem, was du mir bedeutest. Als Mensch, als Frau. Aber ich konnte nicht in meinem Missfallen ehrlich sein oder es sagen, wenn ich wütend war. Wie hätte ich da ehrlich sein können? Sklaverei verändert Versklavte, weil sie überleben müssen. Aber sie verändert auch die, die Sklaven halten. Ihr musstet euch selbst Mitmenschlichkeit verwehren, um Sklaven halten zu können. Bei Verbrauchssklaven sehr viel mehr als bei den Sklaven, die in vielen Bereichen neben euch ein gutes Leben haben. Aber ihr lernt wegzusehen. Bei Verbrauchssklaven ist es euch gleich, wie sie leben und sterben, solange ihr es nicht sehen müsst. Bei denen in euren Häusern wollt ihr nur das sehen und wissen, was euch nicht herausfordert und eure Art zu leben nicht in Frage stellt. Gleichgültig, was das für sie bedeutet. In Gohri hast du mich nie nach meinem Leben vor dir gefragt. Es gab keinen Raum dafür, dir davon zu erzählen. Du hast mich hier gefragt, ob ich Kinder habe, heute. Damals war ich dein Geliebter, aber nicht dein Mann. Du weißt wenig über mein Leben vor dir, und meine Gefährtin, meine Frau bist du erst geworden, als wir Gohri verlassen hatten.“ Er betrachtete sie schätzend: „Nein, das stimmt nicht. Als du mir wegen Davrem beigestanden hast, also kurz davor. Versteh mich nicht falsch. Du bist richtig, unser Band ist richtig. Aber der Rahmen unseres Bandes in Gohri war falsch und für mich eine andauernde Bedrohung. Du bist richtig“, wiederholte er. „Du hast mich gerettet und wirklich gut behandelt. Du hast mich immer als Mensch behandelt. Dafür danke ich dir. Aber ich bin unsagbar froh, Gohri entkommen zu sein. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr.“ Er wartete, doch sie verwehrt, betroffen und verletzt, eine Erwiderung.

Selbst hatte Sebar ihr Beieinander fast unbeschwert genossen, seit langem zum ersten Mal wieder wirklich Vertrauen zu einem Mann gefasst. Es entsetzte sie, dass dies nicht ebenfalls für Andsem gegolten haben sollte. Aber sie erinnerte sich auch an die leisen Zweifel, die sie manches Mal überkommen hatten. Vielleicht hatte er recht, vielleicht war das ihre Bedrohung durch Ränge gewesen: Die Angst, dass er nicht sie liebte, sondern sich den Gegebenheiten anpassen musste. Dass er sie verließ, sobald er es konnte. Ein freier Mensch hätte gehen können. Wenn ein Freier blieb, konnte sie sicher sein, dass es sein Wunsch war ...Vielleicht waren die Zweifel ihr Hauch Gift im Nacken gewesen.

Erst jetzt fiel ihr auf, dass Andsem zumindest keine bemerkbaren Alpträume mehr hatte, und sie gewahrte: In all dem Schrecken waren unbemerkt auch ihre anderen Wünsche für ihn in Erfüllung gegangen: Seine berechnende Vorsicht war vollkommen verschwunden, an ihm war kein Schmerz mehr erkennbar, und seine Selbstsicherheit war in allem, was er tat, zu spüren. Sie stellte fest, dass die Veränderungen in Andsems Verhalten seit Beginn der Flucht ihn als eben den Mann zeigten, den sie im Tempel kennengelernt hatte und der sich in ihrem Haus nur langsam und offenbar nicht vollständig aus seiner Vorsicht geschält hatte. Nun schien sein einziger Schatten die Sorge zu sein, dass ihnen nichts zustieß. Seine Sicherheit gab den Gohri, die wie zerfasert waren, Halt auf dieser haltlosen Flucht. Und er gab den Fliehenden ein Ziel. Sebar war ihm unendlich dankbar und spürte ihre eigene Kraft allmählich zurückkehren.

Andsem hatte geduldig auf eine Erwiderung gewartet, bis Sebar fragte: „Einander beizustehen, macht uns zu einem Paar?“

Er nickte belautet.

„Dann sind wir seit unserer ersten Nacht zuhause ein Paar gewesen. Ich habe dir beigestanden. Bei deinen schrecklichen Alpträumen. Nicht selten hast du um dich geschlagen, das habe ich abbekommen. - Es war nicht stark“, antwortete sie auf seinen erschrockenen Laut, „aber ein Grund, warum du manchmal alleine aufgewacht bist. Ich habe dich beruhigt, getröstet; ich habe mir Sorgen gemacht und oft wenig Schlaf bekommen. Ich war für dich da.“

„So schlimm war das?“

„Ja.“